



Text  
Friederike Oertel

Bild  
Yves Haltner

# Unschuld und Sühne

Vor mehr als vierzig Jahren hatte Hermann Reisch eine Begegnung, die ihn bis heute verfolgt. Damals heuerte ihn die Staatssicherheit als Spion im Westen an, wenig später wurde er Doppelagent. Die Geschichte eines Ulmer Taxifahrers, der sich mächtig in der Geschichte verfuhr und bis heute eine Ausfahrt sucht



Alles scheint normal, als Hermann Reisch am Bahnhof in Gera aus dem Zug steigt. Reisende hasten zu ihren Zügen. Ein Mann schiebt einen Gepäckwagen, eine Frau ihr Kind. Niemand weiß, warum Reisch hier ist. Es ist der 28. Juni 1984. Das Treffen mit seinem Verbindungsoffizier bei der Staatssicherheit der DDR: streng geheim.

Ein kleiner Mann kommt auf ihn zu. „Sind Sie Jörg Berger?“ Reisch nickt. „Jörg Berger“ ist sein Deckname. Der Mann nimmt ihm die Reisetasche ab und führt ihn zu einem blauen Volvo, einer DDR-Staatskarosse. Am Steuer sitzt ein muskelbepackter Hüne. Der Kleine setzt sich auf den Beifahrersitz, Reisch auf die Rückbank. Der Hüne gibt Gas. Fährt auf die Transitautobahn Richtung Berlin. Erst als der Wagen in Schöneiche kurz vor Berlin in eine Schrebergartensiedlung einbiegt, sich ein Eisentor hinter ihnen schließt, sie eine Datscha betreten, im Wohnzimmer ein ovaler Holztisch mit einem Tonbandgerät und drei Mikrofonen, davor zwei Männer in Uniform, erst da dämmert es Reisch: Er ist aufgefliegen. Die Stasi hat herausgefunden, dass er ein Doppelagent ist und in Wahrheit für den westdeutschen Verfassungsschutz arbeitet. Sein Herz beginnt zu rasen. Er setzt sich.

Jahre später wird er erfahren, dass sämtliche Menschen, die er am Tag seiner Festnahme am Bahnhof sah, Statisten waren. Eine Stunde zuvor war der Bahnhof geräumt und die „echten“ Menschen durch eine Hundertschaft der Stasi ersetzt worden.

Dies ist die Geschichte eines Familienvaters, der zwischen die Fronten des Kalten Krieges geriet. Zurück blieb ein Mann, der bis heute mit Schuldgefühlen ringt und Angst vor engen Räumen hat. Ein Vater, der sich verantwortlich fühlt für die Drogensucht seines Sohnes. Ein Ehemann, für den das Reden etwas Befreiendes hat und dessen Frau nicht mehr reden, sondern dieses Kapitel endlich abschließen möchte.

Geranien stehen vor dem Haus in Westerstetten, in dem Hermann Reisch und seine Frau heute wohnen. Ein Dorf in der Nähe von Ulm, gut 2.000 Einwohner, eine Kirche, ein Bahnhof. Das Einfamilienhaus fügt sich unauffällig ein in die Häuserreihen. Nebenan liegt der Gasthof Adler, in dem die Gäste immer noch reden über Reisch, den Doppelagenten. Der hat diesen Abschnitt seines Lebens in Ordner gepackt, hat sie beschriftet und in Regale gestellt. In den Ordnern, penibel sortiert: Stasi-Unterlagen, Fotos,





laminierte Briefe, Zeitungsausschnitte. Es ist der hilflose Versuch, Ordnung in ein Leben zu bringen, das vor mehr als vierzig Jahren aus den Fugen geriet.

### Grau in grau: das erste Mal im Osten

Karl-Marx-Stadt, 1979: Die Passanten auf der Straße drehen die Köpfe, als ein cremefarbener Mercedes vorbeifährt, ein Taxi aus Ulm. Am Steuer sitzt Hermann Reisch, 28, Schnauzer, Vokuhila. Ein befreundetes Paar hatte ihn gebeten, sie zu einer Hochzeit in den Osten zu fahren und zwei Wochen später wieder abzuholen. Reisch ist zum ersten Mal in der DDR. Alles wirkt grau auf ihn, sogar der Himmel erscheint ihm weniger blau als im Westen.

Nachmittags klopft ein Mann an der Tür der Privatwohnung, in die Reisch zur Übernachtung einquartiert ist. Er wollte nicht noch am selben Tag die 450 Kilometer zurückfahren. Der Mann stellt sich als Ingo vor und als Mitglied der DDR-Friedensbewegung. Er will sich mit Reisch unterhalten. Er hat viele Fragen, dieser Ingo, und er schreibt mit.

Es ist die Zeit des Kalten Krieges. Der Osten gegen den Westen, Sozialismus gegen Kapitalismus. Zu beiden Seiten der Front: Atombomben, Mittelstreckenraketen, Abwehr-

systeme. Einer der Militärstandorte ist Neu-Ulm. Zwischen 1951 und 1991 sind hier US-amerikanische Soldaten stationiert, zeitweise mehrere Tausend. Ingo interessiert sich für die US-Armee und die Pershing-I-Raketen. Er fragt: „Kannst du mir einen Stadtplan von Ulm und Neu-Ulm mitbringen?“ Reisch denkt sich nichts dabei und willigt ein.

Erst als er wieder in seinem Mercedes sitzt und über die Transitautobahn zurück in den Westen fährt, wird ihm klar: „Ingo“ hat versucht, ihn als unbedarften Spion auszunutzen. Einen Tag später, am Montagmorgen, ruft er den Sicherheitsdienst der Bundeswehrinheit im bayerischen Leipheim an, bei der er seinen Wehrdienst absolviert hat. Der stellt ihn durch zum Landesamt für Verfassungsschutz in Stuttgart. Noch am selben Nachmittag wird ein Treffen vereinbart. Informationen über den deutschen Nachbarn sind rar, und Reichs Geschichte wirkt glaubhaft. Er erzählt von seiner Begegnung mit „Ingo“. Der Mann vom Verfassungsschutz wirkt kein bisschen überrascht. Dann macht er einen Vorschlag: Ob er im Auftrag des Verfassungsschutzes die Rolle des unbedarften Spions nicht weiterspielen wolle? Er solle doch „Ingo“ die gewünschten Informationen beschaffen und gleichzeitig mehr über ihn herausfinden. Das sei zwar riskant, doch man werde ihn nicht nur gut bezahlen, sondern auch schützen. „Wir passen auf Sie auf.“

Reisch ist abenteuerlustig, er ist neugierig, er ist leichtsinnig. Außerdem braucht er Geld. Er hat Schulden. Seiner Frau Conni sagt er nichts. Sie soll sich keine Sorgen machen. Ihr gemeinsamer Sohn Christian ist drei Jahre alt und Tochter Steffi gerade erst geboren. Reisch willigt ein. Eben noch war er ein einfacher Taxifahrer, der sich nur mühsam über Wasser hielt. Nun ist er ein Doppelagent.

Zwei Wochen später ist Reisch zurück in der DDR und wartet in Karl-Marx-Stadt vor dem Hotel Moskau. Es ist halb elf morgens, als „Ingo“ auf ihn zukommt, einen zweiten Mann im Schlepptau. Er stellt sich als „Karlheinz“ vor. Zusammen fahren sie in eine Wohnung am Stadtrand. Plattenbausiedlung, siebter Stock. Für den Ulmer Stadtplan interessieren sich die beiden Männer plötzlich nicht mehr, er war nur ein Test. Jetzt kommen sie schnell zur Sache: Sie seien Mitarbeiter des Militärischen Nachrichtendienstes der DDR, kurz MND. Reisch hat keine Ahnung, dass es sich um eine Unterabteilung der Stasi handelt. Aber eigentlich hat er auch keine Ahnung, was



die Stasi ist. „Ingo“ und „Karlheinz“ sagen, er solle so viel wie möglich herausfinden über die Pershing-I-Raketen in seiner Heimat: Standorte, Fahrzeuge, Strukturen, militärische Pläne. „Ingo“ legt 500 Westmark auf den Tisch. Viel Geld für einen Taxifahrer. Fast ein halber Monatslohn. Der Verfassungsschutz legte sogar noch fünfzig Mark drauf.

Heute, vierzig Jahre später, lenkt Reisch seinen Audi über eine Straße in Westerstetten. Raus aus dem Dorf, vorbei an Feldern, auf die Bundesstraße Richtung Neu-Ulm. Auf Höhe der ehemaligen US-Kaserne, den „Wiley Barracks“, deutet er auf ein leeres Kontrollhaus am Eingang: „Hier wurden alle überprüft, die aufs Gelände wollten.“ Alle, außer Taxen. „Ich habe mir ausgedacht: Ich muss Sergeant Lonely abholen und wurde durchgewunken.“ Er schüttelt den Kopf, als könne er selbst nicht glauben, wie einfach es ihm gemacht wurde.

## Radio und Raketen: die Übermittlung

Von Anfang der Siebzigerjahre an bis zur Wende stehen auf einer Brachfläche der Wiley-Kaserne die Pershing-Raketen. Nachts macht Reisch seine Tour. Er fährt auf das Gelände, notiert Kennziffern und Fahrzeugtypen. Manchmal macht er Fotos. Dann fährt er zum Clubhaus und wartet, bis sich die betrunkenen Soldaten auf die Rückbank seines Taxis schieben. Sie lachen laut und reden laut. Reisch hört zu, erfährt neue Standorte und folgt andern tags den Militärfahrzeugen in die Wälder von Neu-Ulm und Ulm, wo die Atomsprenköpfe gelagert werden. Es dauert nicht lange, und er weiß genau, welche Rakete wo stationiert ist, welche abschussbereit in den Wäldern versteckt und welche zur Wartung in der Kaserne ist.

Abends geht Reisch auf den Dachboden des alten Bauernhauses in Westerstetten, in dem er und seine Frau wohnen. Er geht zum Fenster, holt ein kleines graues Radio aus dem Versteck und sucht nach der richtigen Frequenz. Eine Computerstimme liest Zahlen in Fünfergruppen vor: „33501 – 41208...“ Reisch wartet, bis sein vereinbarter Erkennungscode erklingt. Dann schreibt er mit, entschlüsselt die Zahlen. Den Code hat er aus der DDR geschmuggelt. Am Ende steht auf seinem Zettel: „Fahr nach Mutlangen, berichte.“ Und Reisch berichtet: dem Militärischen Nachrichtendienst der DDR über die Aufenthaltsorte der

Raketen. Dem Verfassungsschutz über die Strukturen der Stasi: Personenbeschreibungen, Namen, Treffpunkte. Reisch hat Erfolg, und der Erfolg treibt ihn an, immer mehr und immer bessere Informationen zu liefern.

Zwölf Mal reist Reisch in den Osten. „Ingo“ und „Karlheinz“ spazieren mit ihm entlang des „antifaschistischen Schutzwalls“, der Mauer. Laden ihn ein in die besten Restaurants des Landes. Bei einem seiner Besuche verleihen sie ihm einen Verdienstorden: „Kämpfer an der unsichtbaren Front“. Und so wird sein Leben zu einem Doppelleben. Zusammengehalten durch unzählige Lügen. Bis zu jenem Tag im Juni 1984, als ihn die Stasi in Gera festnimmt.

## Augenbinde und Fußfessel: die Festnahme

„Ich weiß von nichts“, sagt Reisch am Tag seiner Festnahme in der Berliner Schrebergartensiedlung. Zwei Stunden hält er durch, dann hat er eine Idee: „Der Verfassungsschutz hat mich auf frischer Tat ertappt. Die haben mir gedroht, haben mich auf euch angesetzt. Ich hatte keine Wahl.“ Er hofft auf Strafmilderung, auf Verständnis.

Sie legen ihm Fußfesseln an und eine Augenbinde. Das Nächste, was er sieht, ist grelles Neonlicht. Er steht in einer Schleuse, umgeben von Menschen in Uniform. Reisch hat keine Ahnung, wo er sich befindet. Er ist in Berlin-Hohenschönhausen, dem zentralen Untersuchungsgefängnis der DDR für politische Gefangene. Zwischen 1951 und 1989 verhörte, inhaftierte und folterte die Stasi hier mehr als 10.000 Menschen.

Drei Stufen führen durch eine vergitterte Tür in das Gebäude. Die Gänge sind leer. Es riecht nach Wachs und Linoleum. Reisch muss sich nackt ausziehen.





Wärter leuchten ihm in Mund und After. Dann bekommt er Sträflingskleidung: einen blauen Trainingsanzug und gelb karierte Filzpantoffeln. Mit einem Knall fällt die Tür der Zelle 131 hinter ihm zu. Er sackt zusammen und weint. Fünfzehn Minuten später wird er in ein Vernehmungszimmer geführt. An der Wand ein Bild von Erich Honecker. Jetzt darf er keinen Fehler machen. Seine Lüge, der Verfassungsschutz habe ihn umgedreht, muss stimmig sein. Nach der Vernehmung legt der Offizier ihm ein Protokoll vor, in siebenfacher Ausfertigung. Reisch findet Fehler und Unstimmigkeiten. Die Vernehmung geht von vorn los. Von nun an jeden Tag, acht Monate lang.

Wenn Reisch gerade nicht vernommen wird, sitzt er in seiner Einzelzelle und starrt an die Wand. Durch die milchigen Glassteine sickert kaum Tageslicht. Er hat immer noch keine Ahnung, wo er sich befindet. Einen geregelten Tagesablauf gibt es nicht. Keinen Kontakt zu anderen Menschen. Er ist allein mit seinen Gedanken, mit seiner Angst, seinen Schuldgefühlen. Er malt sich das Schlimmste aus. Er weiß: Nach Paragraf 89 des Strafgesetzbuches kann im Jahr 1984 in der DDR für Spionage noch die Todesstrafe verhängt werden.

Nach drei Wochen trifft er das erste Mal den Rechtsanwalt Wolfgang Vogel. Ein jovialer Mann mit Nickelbrille und Halbglatze. In einer Zeit, in der die beiden deutschen Staaten noch jeden offiziellen Kontakt meiden, arbeitet Vogel als Vermittler zwischen Ost und West. Über ihn läuft der Austausch von Agentinnen und Agenten. Vogel rät ihm, die Wahrheit zu sagen. Er sagt aber auch: „Machen Sie sich keine Sorgen. Sie werden gegen einen Agenten im Westen ausgetauscht. Doch erst muss ein Urteil gesprochen werden.“ Reisch glaubt ihm. Sein Geheimnis, dass er vom ersten Tag an ein Doppelagent war, behält er trotzdem für sich. Am 30. November 1984 wird er vom Militärobergericht der DDR in Berlin zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt.

### Angst und Schweiß: Besuch in Bautzen

Heute, 35 Jahre später, geht Reisch durch die Tore der Haftanstalt Bautzen II, dem ehemaligen „Stasi-Knast“, in den er am 12. Februar 1985 verlegt wurde. Durch eine weit geöffnete Schleuse, durch eine Stahltür, durch lange Gefängnisgänge. In seiner Hand vier große Schlüssel. Die Schlüssel zu seiner Zelle. Zu einer Vergangenheit, die er nicht wegsperren kann. Schweißperlen sammeln sich auf seiner Stirn, seine Hände suchen an einem der Gitterstäbe Halt. Er kommt häufiger hierher. Es gibt Tage, an denen geht er noch im Hof in die Knie, der Kreislauf kollabiert, die Stimme versagt, sein Herz beginnt zu hämmern. Er sagt: „Heute ist ein guter Tag.“

Seit 1993 ist die Haftanstalt Bautzen II eine Gedenkstätte. Auf den Fluren und in den Zimmern stehen Tafeln. Wenn Reisch durch das ehemalige Gefängnis geht, läuft er zügig und redet eilig, als wolle er Schritt halten mit den Erinnerungen, die auf ihn einströmen. „Hier haben wir gearbeitet ...“, „Hier Freitagmittag geduscht ...“, „Das war der Essensaufzug ...“

Durch ein enges Treppenhaus geht Reisch in einen der keilförmigen Freihöfe, umgrenzt von einer vier Meter hohen Mauer mit Stacheldraht. „Wenn wir Hofgang hatten, habe ich angefangen zu stänkern“, sagt Reisch. Er stößt eine der Türen auf. „Dann haben sie mich hier reingesteckt.“ Er geht bis zum Ende des Einzelhofes und bleibt dicht an der Außenmauer stehen. Auf der anderen Seite liegt eine Schule. „Beim Hofgang war es 9.20 Uhr, und die Kinder hatten große Pause.“ Reisch hörte Fußgetrappel, Kinderstimmen, Rufe. „In diesen Momenten“, sagt er, und seine Stimme bricht, „war ich meiner Steffi und meinem Christian so nah wie sonst nie.“ Wenn Reisch von seiner Familie spricht, sagt er immer: „Meine Conni, mein Christian, meine Steffi“. Es liegt Zärtlichkeit und Zuneigung in seiner Stimme, aber auch Verletzung und Schuld. Heute versteht er, was er ihnen zugemutet hat.



## Wartburg und Audi: der Austausch

1984, während Reisch in Berlin verhört wird, erfährt seine Frau vom Verfassungsschutz, dass ihr Mann jahrelang als Spion gearbeitet hat und gerade in der DDR verhaftet wurde. Am nächsten Tag steht es in der Zeitung. Westerstetten ist klein. Die Leute reden, tratschen, tuscheln. Und sie denken sich manches aus. Der Hermann, der war bestimmt ein Schleuser. Er hat Antiquitäten geschmuggelt. Wahrscheinlich hatte er eine Geliebte im Osten. Wenn Conni Reisch durchs Dorf läuft, wechseln die Leute die Straßenseite. Christian und Steffi werden nicht mehr zu Kindergeburtstagen eingeladen. Conni, die das Taxiunternehmen allein weiterführt, bekommt immer seltener Aufträge. Trotzdem bleiben sie im Dorf. Christian wird hyperaktiv, schlägt um sich, hat Herzprobleme. Mit vierzehn beginnt er, Alkohol zu trinken, mit siebzehn, Drogen zu nehmen. Bis zu seinem vierzigsten Lebensjahr ist er drogenabhängig, unzählige Therapieversuche scheitern. Reisch sagt: „Es ist meine Schuld.“

Am 10. Dezember 1987 werden drei Gefangene aus dem Arbeitsraum in Bautzen geholt. Ein Kapitän aus Hamburg, ein Dachdecker aus Stuttgart, ein Taxifahrer aus Ulm. Drei westdeutsche Spione. In einem Wartburg werden die drei zum Grenzübergang Herleshausen gefahren, hinter einer Grenzbaracke wartet ein goldfarbener Audi Quattro auf sie. Auf dem Beifahrersitz der Rechtsanwalt Wolfgang Vogel. Die drei Spione setzen sich zu ihm ins Auto auf die Rückbank.

Es ist neunzehn Uhr. Auf der anderen Seite, vielleicht 150 Meter entfernt, sieht Reisch Scheinwerferlicht, Journalisten und Kamerateams von ARD und ZDF. Und er sieht Ludwig Rehlinger, Unterhändler der Bundesrepublik, zuständig für den Austausch politischer Häftlinge und Agenten. Neben ihm eine mittelalte Dame mit kurzen Haaren, gut gekleidet, im Wintermantel. Ihr Name ist Margret Höke. Sie war Chefsekretärin im Bundespräsidialamt und soll den russischen Geheimdienst KGB fünfzehn Jahre lang mit Informationen beliefert haben. An diesem Tag bildet sie das westdeutsche Kontingent dieses Agentenaustausches, die drei Spione das ostdeutsche Kontingent. Es wird der letzte Agentenaustausch in der deutsch-deutschen Geschichte sein.

Margret Höke geht Richtung Grenzstrich, direkt auf Vogel zu. Als sie vor ihm steht, holt sie einen Brief aus ihrer Manteltasche und sagt: „Vielen Dank für Ihre Bemühungen, doch ich möchte hierbleiben.“ Dann dreht sie auf dem Absatz um und geht zurück in den Westen.

Reisch schaut zu seinen Mithäftlingen, dann zu Staatssekretär Rehlinger. Die Situation erscheint brenzlich. Für Vogel ist der Deal gerade geplatzt. Rehlinger ruckt mit dem Kopf in Richtung Westen und bedeutet den Männern,

jetzt keine Zeit zu verlieren. Ohne nachzudenken, hastet Reisch über die Grenze. Über die weiße Linie auf die andere Seite. Der erste Mensch, den er dort sieht, ist ein Polizeibeamter. Reisch fällt ihm um den Hals.

Kurze Zeit später sieht er seine Frau Conni wieder, das erste Mal seit dreieinhalb Jahren. Am nächsten Morgen seine Kinder. Steffi, sieben Jahre alt, begrüßt ihn höflich, aber distanziert. Sie erinnert sich nur vage an den Vater. Christian ist elf. Er stürmt an ihm vorbei, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Rennt nach draußen, raus in den Wald. Es ist Dezember 1987, sechs Tage vor Weihnachten. Die umliegenden Wälder und Felder sind von einer dünnen Schneeschicht bedeckt. Reisch folgt den Spuren. Im Wald findet er Christian, zusammengekauert unter einem Baum. Er weint.

## Die Endlosschleife der Vergangenheit

Heute, mehr als dreißig Jahre später, kämpft Christian noch immer gegen die Drogen und die Angst. Gegen eine Vergangenheit, die mit der Gegenwart unumkehrbar verbunden ist. „Du hast mich verraten, du hast mich allein gelassen!“, schrie er im Rausch den Vater an. Jetzt lebt er auf einem Bauernhof, einer Einrichtung für Suchtkranke. Dort arbeitet er jeden Tag ein paar Stunden im Garten, mehr geht nicht. Der Vater sagt, in Christian sei etwas zerbrochen, und er weiß: Es waren die Jahre in Bautzen, in denen er als Vater abwesend war. Für seine Familie war er nie der Spion. Er war der Ehemann und Vater, der spurlos verschwand und dann plötzlich wieder auftauchte: verletzt, verändert, illusionslos. Früher ein Hallodri, einer, der immer Sprüche klopfte, jetzt ein gebrochener Mann.

Die Jahre der Ungewissheit haben nicht nur ihn verändert. Seine Frau Conni ist mutiger geworden, kämpferischer. Und sie kann die alten Geschichten nicht mehr hören. Sie hat die Vergangenheit begraben, um die Gegenwart zu bewältigen. „Conni hat mich zurück ins Leben geführt“, sagt Reisch. Auch Steffi hat dieses Kapitel der Familiengeschichte abgeschlossen und sich ihr eigenes Leben aufgebaut. Nur einer erzählt diese Geschichte immer und immer wieder. Reisch bewältigt sein Trauma mit Reden. Dann zitiert er aus Akten, erinnert sich an Gedanken und Gefühle, stellt Situationen und Dialoge nach, wie ein Schauspieler seines früheren Ichs, gefangen in den Endlosschleifen seiner Vergangenheit. ←